Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 99 (1987)

Artikel: Rudolf Rauchenstein über sich selbst

Autor: Vischer, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Rauchenstein über sich selbst

von Eduard Vischer

Vorrede

Ein beachtenswertes, aufschlussreiches Stück deutscher Prosa würde wohl weitere Jahrzehnte unbeachtet, wenn auch wohlverwahrt im aargauischen Staatsarchiv liegen bleiben, hätte der Schreibende nicht die Photokopie, die er sich vor Jahren hat machen lassen, endlich aus ihrer Schublade hervorgenommen und zum Drucke vorbereitet. Es geht in der Rückschau Rudolf Rauchensteins, der von 1798 bis 1879 lebte, um die erste Hälfte eines wohlausgefüllten Lebens. Die Rückschau wurde ohne Zweifel im Zusammenhange mit dem bevorstehenden 25. Amtsjubiläum, das denn auch im Jahre 1847 feierlich begangen worden ist, niedergeschrieben; im Jahre 1822 war Rauchenstein als Lehrer der alten Sprachen an die aargauische Kantonsschule in Aarau gewählt worden. Und doch blieb diese Rückschau so lange ungedruckt liegen. Sehr wohl könnte dieser Umstand mit einem obrigkeitlichen Einschreiten zusammenhängen. Man hatte dem bedeutenden Neuhumanisten und Schulleiter seine oppositionelle Politik in den spannungsgeladenen 1830er Jahren hingehen lassen. Aber nun sollte auch nicht literarisch auf sie zurückgekommen werden. Sie sollte vergessen bleiben und keineswegs in Rauchensteins Jubeljahr, dem politisch gespanntesten des ganzen Jahrhunderts im Aargau wie in der Eidgenossenschaft, wieder ins Bewusstsein gerufen werden. Wir haben keinen Beleg für diese Vermutung. Es ist auch denkbar, dass der Autor, nachdem er sich die ganzen Lebensumstände in Erinnerung gerufen und formuliert hatte, sich selber ein Schweigegebot auferlegt hätte.

Und doch hätte es durchaus eine öffentliche Autobiographie, nicht eine private Lebensbeichte sein sollen. Die Familie, die Freunde, die Stellung zu Gott und Welt sind darin mit keinem Worte erwähnt. Rauchenstein berichtet von seinem Werdegang, von seinem Wirken als Lehrer, Schulleiter und wissenschaftlich produktiver Philologe, endlich von seiner politischen Tätigkeit in den Jahren 1831 bis 1841.

Sein Werdegang führte von den Schulen des alten Prophetenstädtleins – die damalige Bezirksschule dieser Munizipalstadt muss noch eine rich-

tige Lateinschule gewesen sein – zunächst für ein halbes Jahr ins Berner Gymnasium, wonach er in die Akademie promoviert wurde. Diese Akademie, die 1805 ins Leben getretene Nachfolgerin der Hohen Schule des konfessionellen Zeitalters, war die Vorgängerin der 1834 begründeten Hochschule, die mit der Zeit den Namen einer Universität annahm. Schon die Akademie war in vier Fakultäten gegliedert. Deren oberste war die theologische, die unterste die philologische – oder mit der Zeit philosophische – Vorbereitungsschule für die Adepten der oberen Fakultäten und selbständige Anstalt zugleich.

Rauchensteins Vater und seine Berater wählten das ferne Bern und nicht das nahe Aarau oder doch das doch minder ferne Zürich gewiss aus altbernischer Anhänglichkeit oder doch Gewohnheit, doch ist das reine Vermutung, da beim Schweigen des Autobiographen m.W. darüber keine Zeugnisse existieren, die sie zum nachweislichen Motive erhöben. Möglich ist auch, dass das für Brugg und Zofingen seit der Reformation bestehende Stipendium immer noch Geltung hatte und dem Brugger half, mit dem aargauischen Staatsstipendium länger auszukommen als mit diesem allein. Kurz, der junge Rauchenstein, Sohn eines alteingesessenen Handwerkers, ging von der Brugger Bezirksschule nach Bern, danach auf den Rat eines seiner Lehrer noch für vier Semester an die Universität Breslau.

Rauchenstein hätte nach den Vorstellungen seiner Berater Pfarrer werden sollen. Aber er erwies sich als sprachlich ausserordentlich begabt, weit über den Bereich der klassischen Sprachen hinaus, dazu kam der Einfluss seiner Berner und Breslauer Lehrer, wenigstens derer, auf deren Wort er hörte, war er doch ein kritischer Schüler.

Das staatliche Stipendium, das er genoss, war zwar stattlich mit seinen tausend Franken, aber doch zu gering für die mehr als sechs Jahre, die er ferne vom Elternhaus zuzubringen hatte. Rauchenstein hatte in Aarau eine strenge Prüfung zu bestehen, damit dieses Stipendium für ihn um ein Kleines erhöht werden konnte. Wichtiger als die natürlich mit Glanz bestandene Prüfung waren die Menschen, die ihm dabei begegneten und bei dem jungen Manne einen grossen Eindruck hinterliessen, so Dr. med. Albrecht Rengger, sein Brugger Mitbürger, damals Mitglied des aargauischen Kleinen Rates wie des Kantonsschulrates (einst helvetischer Minister), und Hochwürden Alois Vock aus Sarmenstorf, der damalige Inhaber der für die in Aarau ansässigen Beamten katholischer Konfession errichteten katholischen Pfarrei in Aarau, der ihm ein väterlicher Freund werden sollte. Er wurde erster aargauischer residierender

Domherr und bald Domdekan des neuerrichteten Bistums Basel mit Sitz in Solothurn. Viele Briefe wurden nun zwischen Aarau und Solothurn gewechselt. Sie sind erhalten, in ihrer Art ebenso aufschlussreich wie die nach Basel gerichteten Briefe Rauchensteins, die 1951 und 1958 im Druck erschienen. Wird ihnen der Briefwechsel Rauchenstein/Vock einmal folgen?

Doch wir sind voraus geeilt. Zuerst hätten wir unseren Helden nach Breslau zu begleiten, in das philologisch und menschlich reiche, auch arbeitsreiche Dasein, das ihm dort beschieden war. Durch gelöste Preisarbeiten konnte er sich dort noch kleine Zuschüsse erwerben. Und die zweite dieser Arbeiten wurde gar gedruckt und führte den Autor in die Gelehrtenrepublik ein. 1820 kehrte er zurück, über Zürich übrigens, wo er die einheimischen Philologen H. Bremi und J.C. von Orelli kennen lernte.

Fellenberg hörte von der Rückkehr des jungen Philologen und berief ihn sogleich auf sein Institut. Er schätzte das Institut Hofwil sozusagen als Mittelglied zwischen Universität und dem künftigen Wirken an einer öffentlichen Schule und freute sich der überaus guten Klassen, die er zu unterrichten bekam. Nur ungern, doch dankbar für das genossene Stipendium, liess er sich nach einem knappen Jahre an die Aargauische Kantonsschule wählen, der sein lebenslanges Wirken gehören sollte, lange Jahre auch als Rektor. Die wissenschaftliche Tätigkeit lohnte das Ehrendoktorat aus Basel.

Die Rückschau behandelt am ausführlichsten den Werdegang, dann das Lehramt, schliesslich die Politik. Und die verschiedenen Bereiche werden in ihrem gegenseitigen Verhältnis besprochen. Der Lebensgang bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Beleuchtung mehr, zumal Bernhard Wyss in den aargauischen Biographien fachkundig über den Philologen Rauchenstein geschrieben hat. Auch in die Rauchensteinischen Briefausgaben und ihre Annotation von 1951 und 1958 ist manches über ihn eingegangen.

Einiges Allgemeinere, das ein derartiges Dokument ergibt, ohne dass es ausdrücklich zum Worte kommt, darf nicht ganz übergangen werden. Wir stehen in einer Welt, in der jegliche Bestimmungen für den Studiengang des Gymnasiallehrers noch fehlten. Auch wenn Rauchenstein die Theologische Fakultät ganz durchlaufen hätte und als VDM (Diener am göttlichen Wort) ins Leben getreten wäre, hätte er ohne weiteres ins Lehramt übertreten können. Und es gab in den schweizerischen Kantonen noch keine Maturität – Rauchenstein erlebte deren frühe Einfüh-

rung im Aargau, als er schon mehr als zehn Jahre im Amte stand. Und die Universität kannte keine andere Abschlussprüfung als das Doktorat und erteilte diese Würde bis in die 1850er Jahre nach einfachem Examen, ohne dass eine Dissertation hätte vorgelegt werden müssen. Man begann das Studium, wenn man sich reif dazu fühlte, und man brach es vielfach ab, wenn die Lust oder die Mittel ausgegangen waren. Einige Kantone kannten Staatsprüfungen für Anwälte und Ärzte; war keine solche vorgesehen, so ging es eben ohne Examen ins praktische Leben. Es waren allerdings noch sehr wenige, die sich auf den Weg der akademischen Ausbildung hinauswagten, und man kannte sich noch persönlich. Wir stehen übrigens auch insofern vor einer Zeitwende, als damals der weniger Bemittelte auch Reisen von Hunderten von Kilometern noch zu Fuss absolvierte und als er jahrelang in der Fremde blieb, ohne die Seinen zu sehen, bis er endlich mit oder ohne Examen einen Abschluss seiner Ausbildung erreicht hatte und heimkehrte.

Es war bei den handwerklichen Berufen, bei denen sich an die Lehre eine jahrelange Wanderschaft anschloss, nicht viel anders.

Editorisches

Bei dem Konzept, dessen Original im Aargauischen Staatsarchiv in Aarau liegt, nach dem wir drucken, liegen gewisse editorische Schwierigkeiten vor.

Zum Text: Das Konzept muss rasch hingeworfen sein, wobei die Feder dem Fluss der Gedanken kaum zu folgen vermochte. Wo man erst fast verzweifelte, war zweiten und dritten, ja, vierten Leseversuchen noch mancher Erfolg beschieden. Und dazu kam ein Jahr später noch die Kontrolle von Frau Dr. Máthé, der Adjunktin des aargauischen Staatsarchivars, die fast alle Lücken zum Verschwinden brachte und da und dort die Lesungen des Herausgebers durch bessere ersetzte, dergestalt, dass dieser und mit ihm die Leser ihr vielen Dank schulden. Nur an einer einzigen Stelle blieb ein Ringlein (O), das für die unlesbaren Stellen vorgesehen war, stehen. – Unser Text entbehrt endlich des Titels. Was im Druck darüber gesetzt ist, stammt vom Herausgeber.

Orthographie: Wir haben die Orthographie der Vorlage beibehalten können, zumal sie sich nur durch ganz wenige Eigentümlichkeiten von der heutigen unterscheidet. Wir nennen in diesem Zusammenhang einzig das *th*, das an einzelnen Stellen für ein blosses *t* steht. Die Verstärkung des *s* haben wir entgegen dem Schriftbild des Manuskripts nach heutigem schweizerischem Brauch auf das einzige *ss* reduziert.

Interpunktion: Was die Interpunktion anbetrifft, so weist sie im Manuskript nicht die kühne, aber konsequent gehandhabte Eigenart der Zeichensetzung etwa eines Niebuhr auf, bei der jede Aenderung auch schon eine Interpretation bedeutet und also voll geachtet werden muss. Die Interpunktion unseres Manuskriptes entbehrt jeglicher Konsequenz. Es blieb nichts übrig, als sie zu modernisieren.

Sachkommentar: Durch die Anlage eines einfachen Personen-Verzeichnisses mit den nötigsten biographischen Angaben konnte der eigentliche Sachkommentar auf ein Minimum reduziert werden. Bei fast allen Personen, die durch Nachschlagewerke nicht zu erreichen sind, konnten die nötigsten Angaben durch freundliche Hilfe Dritter beigebracht werden, namentlich durch Staatsarchive und Zivilstandsämter. – Ziffern, die den Namen beigesetzt sind, verweisen auf die Druckseiten, auf denen die betreffenden Personen vorkommen.

Literatur: Für die Literatur verweisen wir auf unsere früheren, weit zurückliegenden Rauchenstein-Publikationen von 1951 (Aarau) und 1958 (Basel) (Briefwechsel mit Andreas Heusler und mit Wilhelm Vischer), sowie auf die Würdigung des Philologen durch Bernhard Wyss † (weiland o. Professor an der Universität Basel, in: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, Aarau 1958, S. 605, und vorher schon ausführlicher in den Lebensbildern aus dem Aargau, Aarau 1953, S. 242–252). Vgl. ferner *Th. Müller-Wolfer,* 150 Jahre aargauische Kantonsschule, Aarau. – *E. Koller,* Das katholische Gymnasium. Ein Postulat der frühaargauischen Bildungspolitik 1803–1835, in: Argovia 1969 (an zahlreichen, durch das Register wohl erschlossenen Stellen auch über Rauchenstein manch Neues bietend).

Rudolf Rauchenstein über sich selbst

Ich bin geboren in Brugg den 2ten Mai 1798 und besuchte die Schulen meiner Vaterstadt bis in mein 15tes Jahr. Von meinen damaligen Lehrern leben noch zwei Greise: Hr. Em[anuel] Fröhlich, Vater des Dichters A.E. Fröhlich, und Hr. Pfr. Benker, jetzt Pfr. in Schöftland, damals Helfer und Lateinschullehrer in Brugg. Letztern hatte ich leider nur ein Jahr zum Lehrer und fühlte mich durch den lebendigen, aber auch etwa strengen Mann sehr gefördert. Lebhaft erinnere ich mich, wie begeisternd auf mich kleinen 10jährigen Knaben sein Unterricht in der Schweizergeschichte wirkte. Ich traf es gerade zum Ende der burgundischen Kriege, wo ein Abschnitt im Compendium anfieng: "Das waren die gepriesenen Zeiten der Helden." Man hörte damals nur von Franzosen sprechen, deren Aufenthalt und Thun im Lande noch in frischem Andenken war. Mich freute es, dass unsre Schweizer einst eine viel grössere Heldenzeit hatten.

Meinen trefflichen Eltern hab ich es immer zu danken, dass sie auf den Rath von Freunden und Lehrern sich bewegen liessen, mich den Studien zu widmen, was bei ihren sehr mässigen Glücksumständen nicht wenig Muth erforderte. Der Gedanke an sie hat mich auf meiner Studienbahn oft angespornt zu thun, was in meinen Kräften wäre, damit ihre Opfer und Hoffnungen nicht umsonst seien; gerade so dachte auch mein Studiengenosse und Jugendcamerad J.J. Kraft, später Schuldirector in Lenzburg.

Im October 1813 führte mich mein Vater nach Bern ins damalige Gymnasium, welchem Prof. Sam. Lutz vorstand, bei dem ich zwar nicht materiell – ich war nur ein halbes Jahr im Gymnasium –, aber formal sehr viel lernte oder merkte. Bei ihm gewann ich die erste Ahnung von einer festen und gewissen Methode in der Erklärung von Schriftstellern. Vor allen Dingen aber ehrten wir ihn als Mann von dem edelsten männlichen Charakter, der sich auch in seinem Aeussern sehr entschieden aussprach. Sein Bild hat sich wohl den meisten seiner Schüler tief eingeprägt.

Im Frühjahr 1814 wurde ich in die Academie[1] promoviert, wovon die untere Abtheilung in dreijährigem Curs die Philologie hiess. Die Schüler hiessen Studenten, waren es aber nicht, da sie sich in ihren Studien

[1] Über die Berner Akademie schrieb zuletzt Ulrich Im Hof, in: Hochschulgeschichte Berns 1528–1928, Bern 1984, S. 45–127: Die Akademie 1805–1834.

nicht zu regieren wussten. Drei Jahre auf einem tüchtigen Gymnasium hätten besser gethan. Auf dieser Academie traf ich es im Anfang sehr dürr an. Es waren strebsame, kräftige junge Leute unter uns. Wir lernten mancherlei, aber wir hatten es nicht sehr dieser Academie zu verdanken. Denn der Unterricht war in den meisten Fächern übel bestellt und die Professoren nahmen sich der Studenten wenig an. Als aber Lutz etwa 1815 als Vicarius das Hebräische übernahm, ergaben sich die jungen Leute mit Feuer diesem Fache. Denn Lutz, dem es Ernst war und der zu lehren ganz ausgezeichnet verstund, wirkte sogar auf manchen Faulen mit seinem Geist und Feuer. Ich begann später, nachdem ich es im Hebräischen zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht hatte, auf Lutzens Anregung das Arabische, trieb es ohne Lehrer 1½ Jahre mit grossem Fleisse, in der Absicht, Orientalist zu werden. Ich bin davon später abgekommen und habe fast alles wieder vergessen, aber für die Art, wie man eine Sprache erlernen und durchforschen soll und für die Aneignung gesunder Grundsätze in der Kritik und Auslegung hab ich bei diesem unvergesslichen Lehrer für immer gewonnen. Mit Vergnügen lernten wir auch, obschon nicht tief gehender, in Mathematik und Physik bei Trechsel. Die Philosophie war Schwätzerei und die alten Sprachen nicht viel gründlicher; die dictierte Theorie des Styls und der Beredsamkeit regte wenig an. Deutsche Aufsätze machten wir gerne, man corrigierte sie; aber etwas Rechtes O und Einführung in die Muster ist die Hauptsache. Ich glaube, 1816 kam Döderlein[1a], damals ein gar junger Mann, aber feurig, geistreich, gründlich in seinem Streben, begeistert für sein Fach, aber gern etwas paradox. Er hatte grosse Freude, junge Leute auch ausser den Stunden an sich zu ziehen und sich mit uns zu unterhalten, auch wohl uns anzustechen und zum Widerspruch zu reizen. Er wusste uns in der rechten Weise zu fassen. Mit Eifer warfen wir uns auf seine Fächer, mit Bewunderung und Liebe hingen wir an ihm. Er richtete uns eigentlich zum Geistigen auf. Er hat es mir seitdem selber einmal schriftlich gesagt, aber bekanntlich auch öffentlich ausgesprochen, dass er diese Jahre seiner Wirksamkeit in Bern für die segensreichsten seines Lebens halte. Durch ihn lernte ich die Schönheit und Hoheit der Griechen erst kennen. Von seinen Schülern aus damaliger Zeit ist Mancher gestorben wie der wackere Kraft von Brugg, Schuldirector in Lenzburg, berühmt ist geworden Ludwig von Sinner in Paris

[1a] R. Rauchenstein, Döderleins Wirken in der Schweiz, in: Neues schweizerisches Museum 4, 1864, S. 155–169.

und Theobald Fix. Döderleins Vorbild, Zureden und Helfen entschied für meinen Lebensberuf, dass ich nicht Theologe, wozu ich bestimmt war, sondern noch dazu Lehrer in den alten Sprachen werden sollte. Er verfügte sich selbst einmal nach Aarau, wo ich keine Bekannte und Fürsprache hatte, um bei Mitgliedern der Regierung und des Kantonsschulraths zu bewirken, dass mir das Staatsstipendium von Fr. 1000, welches mir die Regierung ertheilt und wovon ich bereits etliche Raten bezogen hatte, auf Fr. 1200 erhöht würde, damit ich noch einige 100 Fr. hätte, um eine Universität zu beziehen. Im Januar oder Februar 1818 wurde ich behufs dieser Zulage nach der Verordnung vom 26. Dec. 1816 vor den Kantonsschulrath nach Aarau beschieden, um die Prüfung zu bestehen. Es prüften mich die HH.Schulräthe RRth Dr. Rengger, Prof. J.J. Feer und Pfarrer Vock in den vorgeschriebenen Fächern gar weidlich und manchmal scharf, und ich bekam in diesem Examen grossen Respect vor diesen Herren des aargauischen Kantonsschulraths. Die Zulage wurde mir zugesprochen, und ich beschloss, von jetzt an ordentlich Philologie zu studiren. Ich hatte einige Semester Theologie studirt. Wenn sie mich nicht ansprach, war nicht das Fach, sondern der ungeeignete Vortrag Schuld, den ich damals in Bern geniessen konnte. Den ausgezeichneten Professor Lutz, der ein wahrer Stoltz für die theologische Facultät gewesen wäre, hielten Intrigen fern vom Katheder der Exegese, weil er scilicet nicht orthodox und fromm genug schien.

Im October 1818 reiste ich auf Döderleins Rath und Betreiben und mit seinen Empfehlungsbriefen an Franz Passow nach Breslau, wo ich sehen sollte, wie man Philologie auf deutschen Universitäten behandelte. Es war zu meinem Segen, und wie früher an Lutz und Döderlein, so hatte ich an Passow, dem genialen, kunstgebildeten, edeln und muthigen Manne einen Führer, der mich mit väterlichem Wohlwollen aufnahm, mir stets mit Rath und That zur Hülfe war, über dieses einen trefflichen Lehrer. Durch seine Vermittlung wurde ich sogleich in das königl. philologische Seminar aufgenommen, wo ich unter Passows und des gründlichen C.E.Chr. Schneiders Leitung und im Verein mit befreundeten und wackern Commilitonen, von denen mancher später namhaft geworden ist, aufs anregendste in mein nun einmal erwähltes Fach, in die Philologie, eingeführt wurde. Ich kann nicht genug sagen, wie viel ich diesen Männern, dem so früh verstorbenen Franz Passow, seinem Schwiegervater, Ludwig Wachler, und Schneidern, und andern verdanke und wie wohlthätig der freie, gesunde und kräftige Sinn, der besonders damals auf jener Universität waltete, auf meine Entwicklung

gewirkt hat. Meine Universitätszeit war wegen unzulänglicher Subsistenzmittel kurz – sie dauerte nur zwei Jahre –, aber durch so günstige Verhältnisse wurde mir viel ersetzt, was mir an Studienzeit abgieng. Als Mitglied des Seminars erhielt ich auch von der preussischen Regierung auf den Vorschlag der Seminardirection und auf eingelieferte Arbeiten für beide Jahre eine Remuneration, die jeweilen nur sechs Seminaristen zu Theil wurde und meiner Oekonomie sehr wohl tat. Das preussische Ministerium machte keinen Unterschied zwischen Einheimischen und Ausländern. Auf Passows Rath machte ich mich im zweiten Universitätsjahr an die Lösung der von der philosophischen Facultät für die Studierenden aufgegebenen Preisfrage De Demosthenis orationum Olynthiacarum ordine und gewann den Preis zugleich mit meinem Freund und Nebenbuhler, dem leider früh verstorbenen gelehrten Gustav Penzger (Pinzger?), par pari cum praemio, wie das Urtheil der Facultät lautete.

Mit grosser Wehmuth trennte ich mich im October 1820 von meinen verehrten und um mich hochverdienten Lehrern und von den lieben Freunden meiner schönsten Jugendzeit. Wir gelobten uns wiederzusehen, aber es ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Auf der Rückreise besuchte ich einige bedeutende Städte und Männer, denen ich statt Empfehlungsbriefen Programme von Passow, die ich in meinem Tornister trug, brachte. Ich wurde aller Orten wohl aufgenommen und habe Gutes von den Menschen erfahren. So um andres zu übergehen, sah ich in Zürich den berühmten Philologen Chorherr Bremi und sah zum erstenmal den seither noch viel berühmter gewordenen J.C.v. Oreli, den man nur zu sehen und wenige Minuten zu sprechen brauchte, um ihn lieb zu gewinnen. Dort sah ich auch andere bedeutende Männer. Welche Freude war das, so tüchtige Philologen und Zunftverwandte, und das in der Heimath! Zu grosser Freude der Eltern und Freunde langte der Sohn nach langer und zögernder, meist zu Fuss gemachter Reise, Tornister auf dem Rücken und – wie Studenten damals etwa reisten – scharfes Rappier in der Scheide an der Seite im November in der lieben Heimat an, wo die Süssigkeit des Empfangs und Wiedersehens den Schmerz der Trennung von der Universität vergalt.

In Zürich war mit Bremi das Gespräch auf meine Studien gekommen, ich hatte ihm von der gelösten Preisaufgabe gesagt und dass mir Passow beim Abschied noch gerathen hätte, ich sollte sie noch durchgehen und besonders das Latein ausfeilen und sie dann drucken lassen. Er wolle mir für einen Verleger und ein kleines Honorar sorgen; es werde mir zu

einer Anstellung im Vaterland oder auch in Deutschland behülflich sein. Bremi wünschte die Arbeit zu sehen. Ich packte sie aus dem Tornister, und er behielt sie und hiess mich morgen wieder kommen. Und morgenden Tags sagte er, er wolle sie noch genauer durchgehen und mir nach Brugg schreiben. Des Inhalts wegen dürfe sie wohl gedruckt werden, aber das Latein sei nicht ganz gut. Dann wolle er mir eine Beisteuer geben, nämlich den fasciculus observationum in Dem[osthenis] Philippicas. Die Bemerkung war sehr gegründet, ich hatte mich auf der Universität zu einseitig auf das Griechische geworfen und im Lateinischen nie gründlichen Unterricht gehabt.

Im December bekam ich in Brugg eine Einladung von Hn.v. Fellenberg[2] nach Hofwyl zu kommen, mich in seinen Anstalten umzusehen und falls es mir gefiele, als Lehrer einzutreten. Nichts konnte mir erwünschter sein. Im Anfang Januar 1821 kam ich nach Hofwyl und nach einigen Tagen gab mir Hr. Fellenberg zum Unterricht Klassen, so angenehme, als ich sie wünschen konnte. Ueberhaupt verdanke ich Hofwyl, von dem ich fast keinen unangenehmen Eindruck fortnahm, ausserordentlich viel. Es vertrat mir vortrefflich das Mittelglied zwischen Universität und Lehramt. Es war ein praktisches Lehrerseminar für mich; eine höchst muntere, meist sehr begabte Jugend, eine Menge meist junger, strebender, zum Theil sehr geistvoller Lehrer, und alle Umgebungen, so wie der eigene jugendliche Idealismus wirkten bildend, besonders aber begeisternd für den Lehrerberuf. Ich denke mit Vergnügen an jene Zeit in Hofwyl.

Dort überarbeitete ich meine Abhandlung. Passow hatte mir einen Verleger gefunden und schrieb die Vorrede, Bremi fügte den versprochenen Fasciculus bei, und so fuhr ich im Fluge nach Schwaben[3], in der Mitte, links und rechts, auf die starken Flügel berühmter Philologen gestützt, in die literarische Welt[4]. Das Schriftlein erschien Leipzig 1821

[2] Rauchenstein scheint schon als junger Berner Student Hofwil besucht zu haben. Der von der deutschen Universität heimkehrende Philologe war demnach Fellenberg kein Unbekannter.

[3] Der Rhythmus der Stelle lässt ein poetisches Zitat vermuten, doch vermag ich es nicht heimzuweisen.

[4] Rauchenstein gab seiner zum Drucke bestimmten Abhandlung in Hofwil eine korrektere und schönere lateinische Form. Sein im Herbst 1821 in Leipzig erscheinendes Buch wies also drei Teile auf: Die Praefatio von Franz Passow (S. III–XIV), die Abhandlung von Rudolf Rauchenstein, der sich ausdrücklich als Schweizer (Helvetus) bezeichnet: De orationum Olynthiarum ordine (S. 1–56, aus der Beigabe von Bremi aus Zürich: Fasciculus observationum philologicarum et criticarum in Demosthenis Philippicas auctore Io. Henr. Bremio Turicensi (S. 57–98), Lipsiae 1821 (nicht aufgrund eigener Einsichtnahme, sondern freundlicher Mitteilung aus Aarau).

bei dem wackern Vogel, und ich hatte grosse Freude, mich als Autor zum erstenmal schön gedruckt zu sehen. Alles, wie es mir der alte Bremi nicht ohne wohlgemeinte Ironie vorausgesagt und geschrieben hatte.

In Hofwyl, das mir so wenig von demjenigen bot, was man schmerzliche Lebenserfahrungen heisst, gefiel es mir sehr wohl, und ich dachte noch Jahre lang dort zu bleiben. Da trat Ernst Münch von der Kantonsschule ab und seine Lehrstelle ward ausgeschrieben. Ich zögerte sehr, mich zu melden, bis mir mein wackerer Vater schrieb, er seinerseits wolle zwar darum nicht gering von mir denken oder mich zu einem Schritt nöthigen, aber es mache ihm doch Mühe, da man mir es des Erfolgs meiner Studien halb hie und da nicht zum besten auslege (denn in der That verdross es etliche namhafte Personen, dass ich also nicht Theologe werden wollte, sondern bloss Philologe, eine Sache, die damals sehr neumodisch schien und einigen Herren nicht zu Kopf wollte, so dass sie sich über mich ziemlich ärgerten), und endlich fügte er bei, wenn ich mich der Sache gewachsen fühlte, so hätte ich auch die Pflicht auf mir wegen eines genossenen Kantonsstipendiums. Diese verständigen Erinnerungen bestimmten mich auf der Stelle. – Dennoch wollt' ich mein Schicksal nicht erstürmen, sondern wählte folgenden Ausweg. Ich kannte von meinem Examen her in Aarau am meisten den damaligen kath[olischen] Hn. Pfr. und Schulrath Vock (jetzigen Domdecan in Solothurn, einen sehr gelehrten und für das Aarg[auische] Schulwesen eifrigen Mann, der sich gegen mich in Aaraus höhern Regionen gänzlich Unbekannten und auch in der Welt Unerfahrenen sehr theilnehmend und freundlich gezeigt hatte. Ihm setzte ich voll Vertrauen in einem Briefe auseinander, sowohl dass ich gerne in Hofwyl bliebe, als auch, was mir mein Vater geschrieben hätte, und ersuchte ihn, nach seinem Ermessen mich noch nachträglich in den Vorschlag zu bringen oder meinen Namen zu verschweigen. Er that aber das Erstere, der Schulrath brachte mich noch auf den Vorschlag, und die Regierung wählte mich. Man hatte sich, ich glaube, der ehrwürdige, meinem Andenken stets theure Hr. RR Dr. Rengger von Brugg, vormahliger helvetischer Minister, auch an Hn. Fellenberg gewendet, und dieser hatte, wie er mir beim Abschied sagte, der mir übrigens schwer fiel, günstig über mein einjähriges Thun in Hofwyl berichtet und mich empfohlen, obschon er mich gerne behalten hätte.

Am Ende 1821 reiste ich also wieder ins Aargau, um die zweite philologische Lehrstelle (Hr. Schulrath Oeler hatte die erste) an der Kantonsschule zu übernehmen, und sah mich dadurch an ein Ziel gerückt,

das ich mir immer heimlich dachte, Döderlein hatte mir es gezeigt, das ich aber erst nach Jahren erreichen zu sollen glaubte, und das mir jetzt fast zur bangen Ueberraschung so nahe war.

Ich war aber erst 23½ Jahre alt und, wenn schon nicht unbehülflich, doch unkundig der Dinge in der Welt und der Schwierigkeiten des Lebens und öffentlichen Lehramts. Von diesem hatte ich so viel Ahnung, so dass ich es nicht leicht aufnahm, aber auch, was einem jungen Mann einigermassen Willen und Lebenseinsicht ersetzt, hohen Muth, übrigens den besten bis dahin, hatte ich mich auch durch schwierigere Umstände oftmals durchgeschlagen.

So trat ich denn, nicht so fest aus eigener Bestimmung als durch andere Einwirkungen dahin gebracht, das Amt an, welches für die kräftigste Zeit meines Lebens meine angelegentlichste Sorge und mein Wirkungskreis werden sollte. Am 3. Januar 1822 installierte mich der damalige Rector Hr. Jeanrenaud, und sogleich darauf begann ich meinen Unterricht.

In Aarau fand ich gute Aufnahme und liebe Nachsicht, bedurfte sie aber auch, weil ich mich zum erstenmals in bürgerliche und in amtliche Verhältnisse, in welchen leicht etwas zu versehen ist, zurecht zu finden hatte und noch auf mehrere Jahre hinaus fast täglich die Erfahrung machte, wie ich mich noch anzustrengen hätte, um mein Wissen, meine Studien und mein Verfahren den Erfordernissen eines Schulamts gemäss einzurichten; dieses um so mehr, als ich sofort, im Herbst 1822, wo Hr. Oeler von der Schule abtrat, auch die obersten Klassen übernehmen musste.

An unsrer Kantonsschule ist es, so lange ich weiss, nie Mode gewesen, dass die Behörde dem Lehrer Lauf, Methode und Mass des Stoffes ängstlich und peinlich abgezirkelt hätte. Wenigstens hab ich mich darüber nie zu beschweren gehabt. Man bezeichnete im Allgemeinen Art und Grenze des Pensums und liess dem Lehrer Spielraum. Ich habe das Verständige dieses Vertrauens und dieser Maxime unsrer Schulbehörden zu meinem grossen Vortheil empfunden. Wo man von oben her nicht gegängelt noch beengt wird, dagegen durch die Umgebungen und wohl auch durch das politisch Anregende, welches republicanische Einrichtungen in ihren gesunden Zuständen an sich haben, angefeuert wird, Alles zu thun, um es an seiner Stelle wenigstens ehrenhaft zu machen, in diesem Bestreben aber Missverständnisse und nicht billigen Tadel sich nicht zu tief gehen zu lassen, da ist man streng auf sich selbst und sein Gewissen angewiesen, muss wohl mit sich zu Rathe gehen, um zu wis-

sen, was und warum man es thut, erwirbt man sich seine Erfahrungen selbst und beobachtet und benutzt auch fremde desto besser und erlangt allmählig eine gewisse Selbständigkeit, die zum nachdrücklichen Handeln und zur frohen Uebung des Berufes nothwendig ist und um welche Lehrer mancher Anstalten im Auslande die hiesigen Lehrer beneiden dürften.

Es würde zu weitläufig werden, wenn ich hier weiter erzählen wollte. Die Entwicklung meines weitern Lebens hängt grösstentheils mit den Schicksalen der Aargauischen Kantonsschule zusammen und ist mit ihr innig verflochten, da ich mich nun einmal vermöge meines Berufes und Amtes gewöhnt hatte, einen bedeutenden Theil meines Lebensglückes im Bestande und Gedeihen dieser Anstalt zu finden. Dieses war denn auch der eigentlichste Grund, warum ich, der ich mich bis dorthin um Politik sehr wenig bekümmert hatte, bei Gelegenheit der Staatsveränderung von 1830, welche nach einigen Vorzeichen die Anstalt zu bedrohen schien, auf dem kleinen Schauplatz unsrer Politik als Kämpfer mit auftrat und durch das ehrenwerthe Vertrauen meiner lieben Mitbürger in Brugg von 1831 an bis Anfang 1841 in den Grossen Rath gewählt, mich eifrig betheiligte und sehr oft und entschieden als Opponent mich vernehmen liess, während ich jedoch extremen Tendenzen stets abhold blieb. Es steht mir nicht zu hier zu urtheilen, und ich könnte es auch vielleicht noch nicht billig genug über mich und andere. Nur das darf ich sagen ohne Furcht, dass mir widersprochen werde, ich suchte darin niemals etwas für mich. Meine Absicht war gut und redlich. Und meistens vertheidigte ich solche Meinungen, die von jetzt theilweise durch Tod oder sonst abgetretenen Männern behauptet wurden, denen auch die meisten damaligen Gegner jetzt das Lob von braven und verdienten Bürgern gerne zugestehen werden. In Manchem glaube ich Recht gehabt, manchmal auch mich geirrt zu haben. Es ging oft sehr schroff zu, ich bekam auch harte Püffe, sparte sie aber auch nicht, wo sie mir billig und passend angebracht schienen; selten war ich der Angreifer. Wenn ich übrigens heute Manches gern anders machen würde, so habe ich doch im Ganzen meine Tendenz und meine Laufbahn im öffentlichen Leben nicht zu bereuen. Nicht erhöhte Leidenschaft oder Feindseligkeit, sondern mehr Vertragsamkeit und innere Ruhe ist mir daraus geblieben.

Als Frucht dieser Betheiligung im öffentlichen Leben, zumal da ich nebenbei von 1831–1836 Mitglied des Kantonsschulraths und des reformierten Kirchenraths war, hab ich hoch anzuschlagen ein erhöhtes

Interesse an vaterlänischen Angelegenheiten, viele dort gewonnene Kenntnis von Sachen und Personen, Uebung im Geschäftsverkehr und im Umgange mit Menschen, über Manches richtigere Begriffe und, weil ich mich so oft hatte hinaus wagen müssen, Besiegung einer mir von Natur lange anhaftenden Schüchternheit und überhaupt bestimmtere Bildung und Stärkung des Charakters. Auch Aerger, Schmerz und sogar Unbill trägt bei zur Bildung, Reife und Abhärtung.

Diese Vortheile sind mir auch in meinem Berufsleben nützlich geworden. Als etwaigen Nachtheil hab ich in Anschlag zu bringen, dass ich in der Ausbildung in meinem Fach und in allfälliger literarischer Thätigkeit nicht, wie es hätte sein können, vorgerückt bin. Indessen der Ausübung meiner Pflicht in der Schule wehrte ich mich nach Kräften, ein etwas abgehen zu lassen.

Ueber Eines habe ich mich noch auszusprechen, dass die Theilnahme an der Politik meiner Wirksamkeit als Lehrer nicht schadete. Im Allgemeinen erkläre ich mich gegen solche Theilnahme des Lehrers, als Nachtheil drohend. Aber besondere Umstände und Veranlassungen rechtfertigen auch Ausnahmen, und in Republiken zumal giebt es Fälle, wo es pflichtwidrig wäre sich zurückzuziehen, so wenig als es gut zu heissen ist, wenn Einer sich vordrängt. Mag aber diese Ansicht Beifall finden oder Tadel, so hab ich meines Wissens nie weder offen noch versteckt die Politik der Gegenwart in die Schule gebracht. Gewissenhaft liess ich den Politiker draussen an seinem Ort dahingestellt und habe es jeder Zeit für verwerflich gehalten, Jünglinge im Sinne dieser oder jener Partei politisch zu bearbeiten. Man könnte sie nur zu naseweisen Kannegiessern, Nachbetern, Altklüglingen oder gar zu Fanatikern machen, die zwischen Recht und Unrecht nicht unterscheidend mit vollen Segeln rücksichtslos dem Parteiziel zufahren, welches übrigens oft ganz unversehens sich ändert und anderswohin stellt. Es ist grundverkehrt, die Jugend die so verschiedenartigen Dinge im Vaterland nur durch die Parteibrille sehen zu lassen; so verkehrt sich dasjenige in ihr, was zur hochherzigen Vaterlandsliebe werden sollte, in blinden Eifer beschränkten Parteigeistes. Der Befolgung dieser Grundsätze, die sich mir immer mehr als die richtigen darstellten, schreibe ich es zu, dass ich von meinen Schülern selten oder nie Misstrauen erlebte, obschon sie wissen konnten, wie ich in öffentlichen Angelegenheiten mich aussprach, und vermöge des Hanges der Jugend, das neu Aufkommende zu bewundern, wohl oft und vielleicht die Meisten nach andern Meinungen hingezogen wurden als nach derjenigen, der ich angehörte.

Vermöge der Organisation der Kantonsschule von 1817 gieng das Rectorat in der Kehre herum und blieb auf derselben Person 2 Jahre, nach deren Verfluss einer nicht sofort gewählt werden konnte. Dieses hatte sein Gutes, aber auch sein Nachtheiliges. Mich traf die Amtsführung schon für 1825 und 1826. Wiederum bekleidete ich dieses Amt, da mein Nachfolger, Hr. Prof. Pfeiffer, wegen öfterer Kränklichkeit enthoben zu werden wünschte, interimistisch gewählt für die Jahre 1828 und 1829, endlich dann 1834 und 1835. Seit der Reorganisation der Kantonsschule im Jahr 1835 wurde ich von der Regierung zum erstenmal 1842 zum Rector der Kantonsschule und des Gymnasiums und gleichzeitig Hr. Dr. Bolley zum Conrector der Kantonsschule und Rector der Gewerbschule[5] gewählt, und diese Wahl für uns beide wiederholt auch in den folgenden Jahren bis und mit 1846.

Von meinen gedruckten Schriften nenne ich mit Ausschluss aller übrigen nur diejenigen, welche in das Fach der Philologie und Geschichte einschlagen.

[5] Später Technische Abteilung, dann Oberrealschule genannt, heute wohl Gymnasium Typus C gleichkommend.

I. Einzelne Schriften

1) Jene obengenannte Preisschrift De Demosthenis orationum Olynthiacarum ordine. Lipsiae 1821.
2) Bemerkungen über den Werth der Alterthumsstudien auf Gymnasien und höhern Schulanstalten (Programm von 1825).
3) Ueber Aulus Gabinius (Programm von 1826).
4) Die drei Perioden der Aarg. Kantonsschule (Programm von 1828).
5) Observationes in Demosthenis orationem de corona (Programm 1829).
6) De Demosthenis orationum Olynthiacarum ordine Dionysii Halicarnassensis auctoritate constituendo (eine Verteidhigung von Nr. 1 gegen A.G. Becker, abgedruckt in Demosthenis orationes selectae, sect. I. ed. J.H. Bremi, Gothae 1829.
7) De tempore, quo Aeschinis et Demosthenis Ctesiphonteae habitae sint commentatio (Programm von 1835).
8) Das Jugendfest in Brugg am 19. Juli 1842.
9) Zwei Abschnitte aus einer Einleitung zu Pindar. Programm von 1843.
10) Zur Einleitung in Pindar. 1843.
11) Commentationum Pindaricarum part. I. Emendationes in Pindarum. Progr. 1844.
12) Commentationum Pindaricarum part. II. Annotationes in Pindari. Olympia. Progr. 1845.
13) Zu den Eumeniden des Aeschylus. Progr. von 1846.

II. Schulreden

1) Ein Blick auf die Schicksale der Aargauischen Kantonsschule. 1835.
2) Wie die Schule die schweizerische Jugend, ohne zu politisiren, zur Republik bilden und erziehen soll.

III. Einige kleine Beisteuern lieferte ich meinen Freunden

a) J.H. Bremi zu: Lysiae et Aeschinis orationes selectae. Gothae 1826 und zu: Demosthenis orationes selectae, sect. II: Oratio de corona Gothae 1834.
b) J.C. von Orelli. Zu Taciti Dialogus de oratoribus. Turici 1830, und zu Q. Horatius Flaccus, editio secunda, vol. I & II, Turici 1843 & 1844.

IV. Beiträge in wissenschaftliche Zeitschriften

1) In Jahns Archiv für Philologie und Pädagogik, Jgg. 1828, 1829, 1830: Recensionen und Abhandlungen, meistens Demosthenes und andere griechische Redner betreffend.
2) In die Zeitschrift für Alterthumswissenschaft von Th. Bergk und J. Caesar Jgg. 1842, 44, 45, 46, meistens über Pindar und Euripides.
3) In Magers pädagogische Revue: Jgg. 1842, 43, 44, 45, 46: Recensionen und Abhandlungen philologischen und pädagogischen Inhalts.

Ich habe oben vergessen zu erwähnen, dass ich von der Philosophischen Facultät in Basel für mich ebenso überraschend als erfreulich am 19. Mai 1843 honoris causa zum philosophiae Doctor ac liberalium artium magister creirt wurde.

Personen-Verzeichnis

Benker, J.U., von Diessenhofen (1766–1850), war zuletzt Pfarrer in Schöftland (1829 bis zu seinem Tode). Er war in den aargauischen Kirchendienst als Pfarrhelfer in Brugg und, wie wir durch Rauchenstein vernehmen, als Lehrer an der dortigen Lateinschule eingetreten. 1808 übernahm Benker die Gemeinde Bözen, dann Schinznach. Wenn Rauchenstein, der 1808 erst zehnjährig war, noch zu Benker in den Schulunterricht gegangen ist, so muss dieser von Bözen aus noch nach Brugg ins Lateinschulhaus gekommen sein. (46).

Bolley, P.A. (Heidelberg 1812–Zürich 1870), wurde 1838 nach Aarau gewählt, 1855 Professor der Chemie am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich (55).

Bremi, H. (Zürich 1772–1837) wurde nach Absolvierung des Carolinums und nach anschliessenden Studien in Halle mit dem Titel eines Chorherrn Professor der Kirchengeschichte in Zürich, war aber auch als Philologe, wie der Text zeigt, tätig (43, 49, 50).

Demosthenes (49, 50).

Döderlein, L. (Jena 1791–Erlangen 1863), war von 1815 bis 1819 Professor der klassischen Philologie an der Berner Akademie (47, 48).

Feer, J.J.E., von Brugg und seit 1804 von Aarau (1754–1835), VDM. Helvetischer Regierungsstatthalter des Kantons Aargau. 1805–1826 Kantonsschulprofessor (Rektor 1817–19), 1815–1831 Grossrat, 1816–1826 Ersatzmann und 1826–1831 Mitglied des Appellationsgerichts (48).

Fellenberg, Ph.E. von (Bern 1771–Hofwil 1844), der Gründer und Leiter der Schulanstalten von Hofwil (Kanton Bern), die dem Unterrichtswesen einen starken Impuls gaben (43, 50, 51).

Fix, Th. (Solothurn 1802–?) übernahm nach Studien in Bern und Leipzig 1829 in Paris die Mitwirkung bei der neuen Bearbeitung des Thesaurus Graecae linguae, zog sich aber nach dem Erscheinen des ersten Bandes zurück (48).

Fröhlich, A.E. (1796–1865), VDM, Lehrer, Dichter, war seit 1836 Lehrer an der Aarauer Bezirksschule und Pfarrhelfer (46).

Fröhlich, E., von und in Brugg (1769–1848), Lehrer und Stadtrat, Vater des Vorgenannten (46).

Jeanrenaud-Kraft, D.H. (1764–1841?), von Neuchâtel, Prof. für französiche Sprache und Literatur an der aarg. Kantonsschule von ca. 1811–1841, Rektor 1821–1823 (52).

Kraft, J. (1798–1842), Schuldirektor in Lenzburg, war nach dem Besuch der Berner Akademie Lehrer in Hofwil und seit 1823 in Lenzburg, wo er erster Lehrer und Leiter der Bezirksschule war. 1831 wurde er Ehrenmitglied des Kantonsschulrats (46).

Lutz, S. (Bern 1785–1844), war von 1812–1824 Professor der klassischen Sprachen am Gymnasium und für das Hebräische an der Akademie, dann Pfarrer, erst in Wynau, dann an der Heiliggeistkirche in Bern; 1833 wurde er Professor für Bibel-Exegese an der Akademie, 1834 o. Prof. für dasselbe Fach an der Hochschule (46, 47, 48).

Münch, E. (Rheinfelden 1798–Stuttgart 1841), war nach vorwiegend historischen und juristischen Studien von 1821 bis 1824 Lehrer an der Aargauischen Kantonsschule, später in Lüttich und in Den Haag, zuletzt Bibliothekar in Stuttgart. Als schnell arbeitender Publizist förderte er eine Fülle von Schriften an den Tag (51).

Oehler, K.R., von Aarau (Frankfurt am Main 1797–ebenda 1874), studierte Theologie und alte Sprachen und wurde 1820 als zweiter philologischer Lehrer an die aargauische Kantonsschule in Aarau berufen. Trotz erfolgreichem Wirken trat er schon 1822 zurück, um auf Wunsch seines künftigen Schwiegervaters, des Obersten Georg Hunziker, sich in Färbereichemie auszubilden. Er wurde Industrieller, namentlich in Aarau, wo er 1826 das Bürgerrecht erwarb und manche Aemter bekleidete, dann in Offenbach bei Frankfurt (51, 52).

Orelli, J.C. von (Zürich 1787–1849) war 1807–1814 reformierter Pfarrer in Bergamo, 1814–1819 Lehrer an der Kantonsschule Chur, seit 1819 Professor der Eloquenz am Zürcher Carolinum, seit 1833 Professor der klassischen Philologie an der 1833 eröffneten Universität Zürich. 1827 Dr. phil. h.c. der Universität Basel. Fruchtbarer Texteditor aus klassischem wie aus anderen Bereichen (43, 49).

Passow, F., (1786 – 1833) war nach mehrjährigem Gymnasialunterricht seit 1815 Professor der klassischen Philosophie in Breslau (48, 49, 50).

Penzger (Pinzger?), nicht feststellbarer klassischer Philologe (49).

Pfeiffer, M.T. (Wülfershausen Wü. 1771 – Wettingen 1849) machte sprachliche und musikalische Studien und war seit 1822 für einige Zeit Lehrer für alte Sprachen an der Kantonsschule zu Aarau, weit länger dauerte sein Aarauer Musikunterricht (55).

Rauchenstein, D., von und in Brugg (Brugg 1770 – 1841), Messerschmid (46, 51).

Rauchenstein, J.R. (Brugg 1798 – Aarau 1879), Professor der alten Sprachen in Aarau und lange Jahre Rektor der aargauischen Kantonsschule. Dr. phil.h.c. der Universität Basel.

Rengger, A. (Gebenstorf 1764 – Aarau 1835), Dr. med. Seinen ärztlichen Beruf hat Rengger besonders in den 1790er Jahren in Bern, in der Zeit von 1803 – 1814 in Lausanne intensiv ausgeübt. Er war Innenminister der Helvetischen Republik. 1814/15 setzt er sich an höchsten Stellen tatkräftig für die Erhaltung des Kantons Aargau ein. 1815 bis 1821 gehört er der aargauischen Regierung an, zieht sich aber dann ins Privatleben zurück, wissenschaftlicher und literarischer Tätigkeit hingegeben (42, 48, 51).

Schneider, K.E. Chr., (1786 – 1856), seit 1816 ausserordentlicher, seit 1818 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Breslau (48).

Sinner, L. von (Bern 1801 – Florenz 1860), Dr. phil., 1842 – 1850 Unterbibliothekar in Paris, an der Neubearbeitung des Thesaurus Graecae linguae des Stephanus durch C.B. Hase mitbeteiligt. 1846 machte er in offiziellem Auftrage eine historisch-literarische Reise in die Schweiz. Die offiziell gedruckte Berichterstattung (Rapport) ist voller interessanter Mitteilungen über die schweizerischen Bibliotheken in der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert (47).

Trechsel, F. (Bern 1776 – 1844), war von 1805 an Professor der Mathematik und Physik in Bern (47).

Vock, A. (Sarmenstorf 1785 – Solothurn 1857), war 1814 – 1830 Inhaber der katholischen Pfarrei in Aarau, dann aargauischer residierender Domherr beim Bischof von Basel in Solothurn, seit 1832 Domdekan (42, 48, 51).

Wachler, L. (1767 – 1838), war Professor der klassischen Philologie in Herford, Rinteln, Marburg und von 1815 bis 1824 in Breslau, letzteren Amtes im Zuge der Demagogenverfolgungen entsetzt, noch Oberbibliothekar. Von seinem reichen Schaffen ist höchstens "Die Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Kultur in Europa", 2 Bde., Göttingen 1812 und 1820, wenigstens dem Titel nach noch bekannt (48).